

Vor 100 Jahren: Max Regers Tod

Eine Feuerbestattung in Jena – Gespräch mit Reiner Sörries

„Trübe schwamm der Morgen über dem Saaletale. Formlos graue Wolken-
schwaden klebten zähe an den Bergwänden. Lichter und Schatten vermengten
sich zu bleierner Trostlosigkeit. Die junge Landschaft schien in Trauergewänder
gehüllt. Hoch oben in der Stadt, eingebettet in grüner blühender Lebendigkeit
liegt ein ernster schmuckloser Bau, halb entrückt der Erdenhaftigkeit der ge-
schäftigen Häuserzeilen, überragt von dem ruheatmenden Schmuck der Saa-
lehügel: Jenas Krematorium. Die kalte Strenge der hohen Halle versinkt in einem
Meer von Blumen und Blättern. Goldene Lettern aus bunten lebenswarmen
Farben künden den Schmerz Tausender. Der weite Raum vermag die Menge
nicht zu fassen. Die Sonne strahlt.

Unter einem Blumenhügel ruht der Leib Max Regers. Eine leise Welle von Un-
ruhe fließt durch die Reihen. Die Häupter beugen sich vor der Heiligkeit des
Leids. Frau Reger geht den letzten Abschiedsweg zu ihrem Gatten. Und in zwei
zarten Kindergesichtern fragen große Augen nach dem, was geschehen. Sei-
ne Werke singen ihm sein letztes Lied: ‚Geht nun hin und grabt mein Grab ...‘
Aus dem grünen Hain tönte die Stimme der Kammersängerin Erler-Schnaudt
(München). Dann schwellen die Klänge seiner Arie (Opus 103a) hervor, die
Professor Julius Klengel-Leipzig seinem Freund zum Abschied darbringt. Der
Geistliche spricht seinen Segen über den Toten.“¹

Reiner Sörries, Theologe und Spezialist für Sepulkralkultur, sagt: „Regers Bestattung war großbürgerlich normal.“ Dennoch gibt es einige Dinge, die auffällig sind. Immerhin muss Max Regers Trauerfeier den Charakter eines öffentlichen Ereignisses gehabt haben, da die Presse davon berichtete. Der Komponist hatte testamentarisch über eine Feuerbestattung verfügt, was zu seiner Zeit eine große Ausnahme war. Laut Sörries hat 1916 der Anteil der Feuerbestattungen noch unter einem Prozent gelegen: „Die Feuerbestattung begann in Deutschland 1878 und war zuerst eine Bestattungsform für Menschen,

Reiner Sörries ist Professor für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Seit 1992 ist er Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Von 1992 bis 2015 war er Direktor des Museums für Sepulkralkultur in Kassel.

¹ Beginn der Drahtmeldung des Sonderberichterstatters aus der *Vossischen Zeitung* Berlin vom 14. Mai 1916.

die eher außerhalb der Kirche standen, die im intellektuellen Bereich waren oder auch in der Sozialdemokratie, der Arbeiterbewegung.“ Sörries erklärt, es habe ab den 1860er-Jahren verschiedene Strömungen gegeben, die dazu geführt hätten, dass Menschen die Feuerbestattung wünschten: „Das waren zum einen Ärzte und Leute, die hygienisch dachten und die der Meinung waren, die Feuerbestattung sei gerade in großräumigen Ballungszentren die hygienischere Form. Sie dachten, wenn die Leichen verwesen, sei das eine Gesundheitsgefahr. Es ist bis heute umstritten, welche Form die hygienischere ist. Was aber nicht stimmte, war die Vorstellung, dass aus den Gräbern ungesunde Dämpfe aufsteigen.“

Eine andere Strömung gab es im gehobenen Bildungsbürgertum. Dort gab es Antike-Fans, die sich im Rahmen des Klassizismus wieder an griechischer und römischer Kultur zu orientieren begannen. Die erachteten die Feuerbestattung als die edlere Bestattungsform, wie man es schon an den alten Griechen und Römern sehen könne. Eine dritte Gruppe waren Menschen aus dem Bereich der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung, die auf eine kostengünstigere Bestattungsform hofften, weil so viele unter den hohen Bestattungskosten litten. Der Wunsch blieb allerdings lange Zeit unerfüllt, weil meist der Transport zu einem weiter entfernten Krematorium erforderlich war. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Feuerbestattung eher etwas für Betuchte. Die vierte Bewegung waren die Freireligiösen, die damit ihre kirchliche Gesinnung dokumentieren wollten.“

Das Krematorium auf dem Nordfriedhof in Jena wurde 1897 durch den örtlichen Feuerbestattungsverein errichtet. Es war zu dieser Zeit erst das fünfte



Edith Mendelsohn-Gartholdy.

Max Reger auf dem Totenbett.

in Deutschland. Die erste Einäscherung fand dort im Jahr 1898 statt.² Die Feierhalle wurde 1887 von dem Architekten Karl Timler entworfen und mit dem Baumeister Theodor Hartmann erbaut. Die Stadt Jena hatte das Grundstück auf dem Nordfriedhof kostenlos zur Verfügung gestellt und übernahm das Krematorium 1906,

² http://www.ksj.jena.de/sixcms/detail.php?id=587075&_nav_id1=150386&_nav_id2=150395&_lang=de (zuletzt eingesehen am 23.02.2016).

nachdem es einige Jahre im Besitz des Feuerbestattungsvereins gewesen war. Dieser muss stark geworben haben und beeinflusste damit letztlich das Bestattungsverhalten der Menschen: „Wie überall, gab es in den ersten Betriebsjahren des Krematoriums nur geringe Einäscherungszahlen – 1898 waren es beispielsweise 21 Verbrennungen, 1899 dann 46. Schon 1910 übertraf die Zahl der Einäscherungen erstmals die der Erdbestattungen. In den 20er Jahren dann wurde die kostengünstige Feuerbestattung in Jena die mit Abstand häufigste Bestattungsart – in den einzelnen Jahren waren Anteile von 80–90% an den Gesamtbestattungen keine Seltenheit. Allerdings sind dies Zahlen, die sich nicht auf ganz Deutschland übertragen lassen. Noch 1932 lag der Anteil der Einäscherungen an der Gesamtzahl der Bestattungen bei nur 8,7% – hier zeigte sich das bis heute bekannte Phänomen, dass die Feuerbestattung vor allem eine Angelegenheit städtischer Kreise ist.“³

Beide Kirchen standen der Feuerbestattung zunächst ablehnend gegenüber. Die katholische Kirche blieb das bis 1963, während die evangelische Kirche sich schon im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts bereit erklärte, auch bei Feuerbestattungen mitzuwirken. „Wer das für sich verfügte und wollte, der konnte die Feuerbestattung haben“, sagt Reiner Sörries. „Es war aber auch lange Zeit in der evangelischen Kirche theologisch umstritten und es gab keine einhellige Meinung. Es gab kein offizielles Verbot, und so hing es von den einzelnen Pfarrern ab, ob sie das gemacht haben oder nicht. Die katholischen Geistlichen haben das nicht mitgemacht. Für einen von der Kirche Exkommunizierten, wie Reger es war, bot sich die Feuerbestattung wohl geradezu an, denn die Geistlichen hätten sowieso keine Sakramente gespendet, auch die Beerdigung nicht durchgeführt. Bei einer Feuerbestattung hat es auch keine Messe gegeben.“

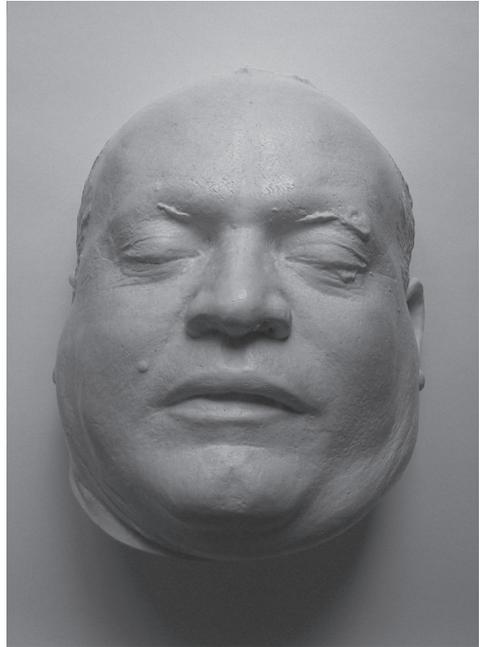
Elsa Reger nahm die Asche ihres Mannes mit nach Hause. „Seiner Asche wurde lange keine Ruhe gegönnt“, schreibt Susanne Popp. „Jahre bewahrte sie Elsa im Jenaer Arbeitszimmer, um sie erst nach ihrem Umzug nach Weimar an Regers sechstem Todestag dort der Erde zu übergeben. Als sie 1930 erneut, diesmal nach München, umzog, veranlasste sie die Umbettung der Urne, die seit dem vierzehnten Todestag in einem Ehrengrab auf dem Münchner Waldfriedhof ruht.“⁴ Reiner Sörries sagt dazu: „Bis 1934 konnten die Hinterbliebenen mit der Asche machen, was sie wollten. Erst 1934 wurde per Gesetz die Feuerbestattung der Erdbestattung rechtlich gleichgestellt, und erst damit galt dann auch die Pflicht, die Asche auf dem Friedhof beizusetzen. In der Regel

³ Norbert Fischer: Vortrag auf der *eternity* 2001 in Ulm, *Vom Krematorium zum „Flamarium“? Über die historische Entwicklung der Krematoriumsbauten*, auf (zuletzt eingesehen am 23.2.2016) <http://www.postmortal.de/Impressum/DrNorbertFischer/drnorbertfischer.html>

⁴ Susanne Popp, *Max Reger. Werk statt Leben*, Wiesbaden 2015, S. 461.

gelangten die Urnen aber auch vorher auf einen Friedhof oder in ein Kolumbarium.“

Bei Menschen, die in einer engen Beziehung lebten, kann es den Wunsch geben, den Verstorbenen möglichst nahe bei sich zu behalten, sei es im Wohnzimmer oder im Vorgarten. Vielleicht wollte Elsa ihren Mann dort hinbringen, wo er sich am wohlsten fühlte, vielleicht war es auch eine Art Witwen-Statussymbol. Reiner Sörries erklärt: „Es kann sein, dass diese Nähe im Lauf der Zeit nicht mehr so gebraucht wird oder sie möglicherweise sogar als Last empfunden wird, weil der eigentlich psychologisch notwendige Trennungsprozess nicht stattfindet: Der Verstorbene ist immer da, er beeinflusst das Denken und die Gefühlslage der Hinterbliebenen.“



Max Regers Totenmaske

Die Urne zu Hause konnte Teil der Erinnerungskultur sein. Ein weiteres wichtiges Attribut war die Totenmaske. Sie entspringt dem Wunsch, ein möglichst authentisches Bild des Verstorbenen zu bewahren: „Die Totenmasken hingen zu Hause in den Wohnstuben als Erinnerungen. Die Stuben der Menschen im 19. und auch frühen 20. Jahrhundert waren wirkliche Gedächtnisorte, und die betuchteren Menschen konnten es sich leisten, das authentische Portrait in Form einer Totenmaske anfertigen zu lassen. In einfacheren Schichten gab es dafür den Ersatz der sogenannten Kranzkästen, Kranzbilder oder auch der industriell hergestellten Totenerinnerung. Das waren kleine vorgefertigte Urkunden, in die nur der Name des Verstorbenen handschriftlich eingetragen wurde. Es konnte auch eine Haarlocke, die man noch abgeschnitten hat, mit eingefügt werden.“

„Totenmasken waren damals vor allem bei berühmten Persönlichkeiten absolut üblich. Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach hat eine unglaubliche Sammlung von Totenmasken berühmter Persönlichkeiten. Die meisten sind bildhauerische Arbeiten; es war mehr als nur ein bisschen Gips über den Kopf kleistern. Die Totenmasken wurden bearbeitet, so dass ein anschauliches und

möglichst schönes Bild des Verstorbenen zustande kam. Erst mit dem Aufkommen der Fotografie, die eine noch authentischere Möglichkeit des Portraits bot, ist die Totenmaske allmählich aus dem Erinnerungsbrauchtum verschwunden“, sagt Sörries.

Regers Tod fällt in einen Übergangszeitraum, wo es noch die haptischen Abgüsse von Gesicht und Händen gab, aber auch die „moderne“ Fotografie schon eine wichtige Rolle spielte. „Mit Aufkommen der Fotografie Mitte des 19. Jahrhunderts hat man angefangen, den aufgebahrten Leichnam zu fotografieren. In den 1880er- und 90er-Jahren gab es regelrechte Fotografen-Ateliers, die sich auf Leichenportraits spezialisiert hatten. Das war ein eigener Berufsstand, es gab Fotografen, die haben nur damit ihr Geld verdient. Die sind ins Sterbehaus gekommen und haben die Aufbahrung fotografiert. Oftmals wurde aber auch der Verstorbene noch ins Atelier gebracht, wo er hergerichtet wurde und auch in sitzender Position, ‚wie lebend‘, fotografiert wurde.“



Letztes Foto von Max Reger, April 1916

Im 21. Jahrhundert bemühen sich Bestattungsunternehmer, die Totenmaske wieder als zusätzliche Leistung anzubieten. Wohl auch, weil es eine Möglichkeit sein könnte, ein zusätzliches Geschäft zu machen. Sörries beobachtet aber auch einen Trend zu einer Bestattungs- und Erinnerungskultur, die versucht, individueller zu werden: „Das Totengedenken spielt heute wieder eine größere Rolle. Es wird unterschiedlich gehandhabt: Der eine macht eine virtuelle Gedenkstätte, eine Seite im Internet, der andere lässt sich ein tolles Grabmal anfertigen, der dritte lässt eine Totenmaske abnehmen. Aber das ist eher eine Ausnahme.“

Reiner Sörries im Gespräch mit Almut Ochsmann